

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 37 (1939-1940)

Artikel: Sprichwortstudien
Autor: Singer, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-113528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sprichwortstudien

von S. Singer, Bern.

I.

Die ältesten deutschen Sprichwörter überliefert uns der Mönch von St. Gallen, Notker Labeo, an der Scheide des 10. und 11. Jahrhunderts. Denn den Vers aus dem Hildebrandsliede, den man in der einen oder anderen Weise als Sprichwort anzusehen sich berechtigt glaubte, mit *gêru scal man geba infâhan, ort widar orte*, kann ich nicht als solches anerkennen. Höchstens könnte man es ein sogenanntes Rechtspruchwort heissen, das einen wirklichen Brauch fixiert. Auf der Tapete von Bayeux sehen wir, wie Herzog Cunan von der Bretagne Wilhelm dem Eroberer die Schlüssel der Stadt Dinan übergibt: er reicht sie ihm auf der Lanzenspitze, und Wilhelm nimmt sie ebenso mit der Spitze seiner Lanze entgegen.

Es sind also schweizerdeutsche Sprichwörter, um die es sich handelt. Freilich sind sie nicht so zahlreich, wie einige Gelehrte gemeint haben. Es ist ein Irrtum, wenn Kögel (Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgange des Mittelalters I, 2, 172) von Notker sagt: Mehrfach nimmt er auch in seinen Commentaren auf deutsche Volkssprüche Bezug, z. B. Bo. I, 93, 22 *unde ist uuârez pîuurte, daz man chît, ter filo habet, ter bedarf ouh filo* —; da der lateinische Text des Boethius *uerumque illud est: permultis eos indigere, qui permulta possideant* unmittelbar vorhergeht, ist von einem deutschen Volksspruch natürlich nicht die Rede, und *pîwurte* kann nichts anderes als „Sentenz“ bedeuten.

Aber auch in anderen Fällen, wo die Sache zunächst plausibler scheint, hat man daneben gegriffen. Psalm 68, 17 (Piper II, 268) *michel hunger tuôt prôt suôzze* ist vielleicht eine Vorstufe zu dem Sprichwort „Hunger ist der beste Koch“, aber durchaus noch nicht das Sprichwort selbst. Zugrunde liegt Proverbia 27, 2 *anima esuriens etiam amarum pro dulci sumet*. In dieser Allgemeinheit kennt das Wort etwa noch Freidank 125, 3 *Swem aber wê der hunger tuot, Den dunket sîriu spîse guot*. Meist ist, wo man

die Speise spezifizieren wollte, vielleicht durch Missverständnis des biblischen Textes, wo *Anima saturata calcabit favum* vorausgeht, *fabā*, die Bohne eingetreten: *Cruda sapit denti faba dulciter esurienti* (Werner, Lateinische Sprichwörter und Sinnsprüche des Mittelalters c 142), *Fame vel cruda faba dulcescit* (Bebel, *Proverbia Germanica* 500), *Hongher maect ro bonen sote* (*Proverbia communia* 389), *Hunger macht rohe bonen zu mandeln* (Seb. Franck, *Sprichwörter*, Frankfurt am Meyn 1565, S. 64). Die Notkersche Fassung steht allein und ist durchaus nicht sprichwörtlich, sondern eine individuelle Umformung des biblischen Wortes.

Boethius V, 12 (Piper I, 317, 28) *nôt nimet ten geualt* heisst, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, sie nimmt dem Menschen den freien Willen, also durchaus nicht „Not bricht Eisen“. IV, 3 (Piper I, 229, 23) *uuanda nieht sô snelles ne ist sô daz mûot*, erklärt einfach das *uelox mens* des Urtextes, berührt sich also nur zufällig mit den Sprüchen von der Schnelligkeit der Gedanken, oder, wenn diese Berührung überhaupt da ist, so finden wir sie schon bei Boethius. Psalm 37, 12 *pî an fûôzen, pî an lefsen, ferro an herzen* übersetzt nur die zur Erklärung herangezogene Stelle Matth. 15, 28 *populus hic labiis me honorat, cor autem ipsorum longe est a me*, wobei nur *pî an fuozen* das *iuxta me* der Psalmstelle etwas auffallend übersetzt. Boethius III, 78 (Piper I, 186, 29) *Fone diu chît man in prouerbio: qualis radix tales et rami* haben wir es nicht mit einer Übersetzung eines deutschen Sprichwortes ins Lateinische zu tun, vielmehr ist es nur eine Umbildung von Paulus Römerbrief 11, 16 *si radix sancta et rami*, vgl. ist die *worcele bose*, so ist der *zelg* und der *boum bose* und *sin frucht* (Leyser, *Predigten* 53, 36).

Boethius III, 102 (Piper I, 203) *Einemo nider, ander mô ûf* könnte wohl ein Sprichwort sein und hätte als solches Parallelen in verschiedenen Sprachen, ist es aber in diesem Falle sicher nicht, da es in die Konstruktion des vorhergehenden Satzes einbezogen werden muss. „Was heisst es anderes, dass seine Leichtigkeit das Feuer in die Höhe zieht und die Schwere die Erde niedersenkt, als dass ihnen beiden dieser Ort und diese Bewegung gefallen? Dem Einen (gefällt) hinunter, dem andern hinauf.“ Hingegen ist das Sprichwort Notker nicht unbekannt Psalm 9a, 2 (Piper II, 27, 26) *Des*

einen ualist des anderes knist, vgl. Eyn velt, der andre stigit weder (Godefrit Hagen Reimechronik 1770). Li un liève, l'autre afonde (Godefroy de Paris, Chronique métrique 6156). Com l'us pueia, l'autre dissen (Raimbaut de Vaqueiras, Mahn, Werke der Troubadours I, 380).

Boethius III, 122 (Piper I, 225): uuanda ouh prouerbium ist ubi amor, ibi oculus. Trotzdem dieses direkt hinter einem Zitat aus Vergil steht, handelt es sich doch kaum um eine antike Sentenz, sondern nach der Verbreitung zu urteilen um ein französisches Sprichwort in lateinischem Gewande, wie wir ja auch sonst Notker mit der lateinischen Literatur Frankreichs vertraut finden: er hat die Kommentare des Remigius de Auxerre benutzt und den Dialog des Salomo und Marcolfus gekannt, dessen französische Herkunft sein letzter Herausgeber wahrscheinlich gemacht hat. Quia ibi oculus, ubi est affectus (Joh. Peckham in Dreves, Ein Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung I, 376). Est oculo gratum speculari semper amatum (Werner a. a. O. e 86). La sont li oel, ce est amors (Jacques d'Amiens, L'art d'amors II, 193). La ou est l'amour si est l'oeil (Morawski, Proverbes français 1020). C'om dist ueraiement: ou c'est l'amor, lai sont li eul ausi (Berner Liederhandschrift CCCXC). Ever is the eie to the wude leie, Thenne is thet ich luuie (Brown, Engl. Lyrics of the 13. Century p. XI). Wu do ist dv liebe, aldo ist och das oge (Klapper, Proverbia Fridanci 20). Wo sie ist, da sind die ögen (Mhd. Minnereden I, 1, 1348). Meist mit einem verwandten Sprichwort „wo der Schmerz, da der Finger (oder die Hand)“ verbunden:¹⁾ Sicubi torret amor, mirantur lumina formam; Crebra manus palpat, quo membra dolore coquuntur (Fecunda ratis I, 12). Proxima languori manus est et ocellus amori (Werner a. a. O. p 132). Clamat ocellus „amat“, „dolet hic“ manus anxia clamat (ib. c 42). Car ceo nus dit Li sages home en sun respit: Tost est li oil, ou est l'amour, Le deila, ou l'en sent douleur (Ipomedon 797). U as dolor, la est tes dois, U as amor, cele part vois (Partenope 3435). Corporis est oculus ad cordis pronus amorem Et manus ad subitum subito collapsa dolorem (Werner a. a. O. c 110). Illic est oculus, qua res sunt, quas ada-

¹⁾ Notker hat auch diese Verbindung gekannt: Ubi dolor, ibi manus; ubi amor, ibi oculus (De partibus loice, Piper I, 594), hat aber dort, wohl aus Eigenem ubi mors, ibi timor hinzugefügt.

mamus, Est ibi nostra manus, qua nos in parte dolemus (Florilegium Gottingense 704). Li oilz est sampres a l'amor Et la main est a la dolor (Eneas 9889). Main u dout, oil u vout (Morawski a. a. O. 1150). Si sint doch gerne ein ander bî, Daz ouge bî dem herzen, Der vinger bî dem smerzen (Gottfrieds Tristan 16478). Swa daz sere, da diu hant, Swa liep, da herz und oug erkant (Rudolfs von Ems Willehalm 4887). Man sieht: fast nur französische Belege, im Deutschen nur in aus dem Französischen abgeleiteten oder ganz späten Quellen, der älteste lateinische Beleg nach Notker in der *Fecunda ratis* aus dem wallonischen Lüttich.

Auch in *De partibus loice* (Piper I, 591 ff.) ist nicht alles Sprichwort, was man so genannt hat. So wenn Beispiele gegeben werden für den Schluss a majori ad minus: wenn ich sage, der Mann ist an allen Gliedern gesund, so kann er nicht auf einem Fusse hinken. Wenn ich sage, hier ist ein Pfund schlechte Pfennige, so kann ich nicht behaupten, einige darunter seien gut. Wenn ich sage: es ist ein Haus voll schlechter Menschen, so kann nicht ein einziger davon gut sein, wenn die erste Aussage zu Recht bestehen soll. Item omnibus membris validus pede non claudicat. Târ der ist ein funt ubelero fendingo, Târ nist neheiner guot. Vnde dar der ist ein hûs follez ubelero liuto, Târ nist neheiner chustic. Das sind vom Notker ad hoc erfundene Beispiele und keine Sprichwörter. Ebenso die Beispiele für das Verhältnis vom weiteren zum engeren Begriff: Dir argo, der ist der ubelo. Terder sturzzet, der uallet. Qui amat parsimoniam, non odit abstinentiam. Ebenso die Definition eines Substantivums vom Verbum aus: Si rex est, oportet eum regere etc. Si filius uos liberauerit, uere liberi eritis. Dir scolo (1. scoph?) dir scofficit îo, vnde dir gouh der guccot îo. Als Beispiel für den Schluss vom Genus auf das Individuum verwendet er zwei Verse aus den *Disticha Catonis* IV, 11:

Cum tibi praeponas animalia cuncta timere,
unum praecipio tibi plus hominem esse timendum,
die er schlecht und recht ebenfalls in zwei Versen übersetzt;
Vbe man alliu dîer furtin sal,
nehein so harto so den man.

Als Beispiel endlich für den Gegensatz liegt vbe dir wê ist, sô nist dir aber nîeht wola so nahe, dass man nicht an ein Sprichwort zu denken braucht.

Nach Abzug aller dieser zweifelhaften Posten bleiben immerhin einige Sentenzen übrig, die man mit mehr oder weniger Sicherheit als deutsche Sprichwörter bezeichnen darf:

1. Boethius IV, 56 (Piper I, 302, 22) *Temo gehillet taz prouerbium: ubele tûo, bezeren ne uuâne. De partibus loice* (Piper I, 595, 27) *vbilo tûo, bezzeres ne wâne.* Der Sinn erhellt aus der ersten Stelle: mit welchem Masse ihr messet, mit dem werdet ihr gemessen werden: damit stimme dieses proverbium überein. Es scheint nur eine Anwendung des biblischen *quod ab alio oderis tibi fieri, vide ne tu aliquando alteri facias* (Tobias 4, 16). Am nächsten steht aber *Ab alio expectes, alteri quod feceris* (Publilius Syrus a 2). Es könnte doch wohl volkstümlich geworden sein. Vielleicht hat es auch den Weg über Frankreich genommen: *Qui mal fera, mal trouvera* (Morawski a. a. O. 1983). *Et homs, que voluntiers mal fa, Sia certz, que mal trobara* (Breviaire d'Amour I, 377). *Qui mal fet, mal quiert* (Renard le contrefait I, 66 a, 6255). *Quar qui mal fait, mal pren* (Pons de Capdeuil, Mahn Werke der Troubadours I, 357).

2. *De partibus loice* (Piper I, 593) *Fone demo limble beginnit tir hunt leder ezzen.* Das Wort ist freilich auch nach Frankreich gedrungen: *Tel chien norrist on, qui puis mengue la couroie de son soulier* (Morawski a. a. O. 2312). *Tel cheel norrist on, qui puis runge et menjue la couroie de son maistre* (Prov. ruraux. Zschr. f. franz. Spr. 24, 1 ff.) *Mais li hom norrist tel chael, Qui puis menjue sa courroie* (Rutebeuf III, 149, 63). Das stimmt aber doch nur halb zu dem Notkerschen Satz. In Deutschland finden wir ihn nach Notker zuerst im 11. Jahrhundert bei dem Satiriker Amarcus: *Scedula morsa cani docet illum rodere pelles* (III, 204). *Allensken lappen leert die hont dat leer eten* (Proverbia communia 60). *An den lappen lern der hund ledder fressen* (Luther, Sprichwörterammlung 107). *An den riemen lernen die hunde das leder fressen* (Seb. Frank S. 60). *Am riemen lernen die hundt das leder kifen* (ib. 202). *Aff läpp wordher hwn dh lädher aadegh* (Kock och Petersens, östnordiska och latiniska medeltidsordsprak 419). *Hundar laera a reymum ledur at eta* (ib. Anmerkung, Stockholmer Handschrift). Wir sind also wohl berechtigt hier ein deutsches Sprichwort anzunehmen.

3. De partibus loice (Piper I, 595, 9): Tu ne maht nîeht mit einero dohder zeuena eidima machon. In lateinischer Fassung findet sich der Spruch bei Notkers wallonischem Zeitgenossen Egbert von Lüttich: *Filia non recte generis datur una duobus* (Fecunda ratis I, 318). Sollte Notker die Übersetzung selbst gemacht haben nach einem französisch-lateinischen Original? Verdächtig ist immerhin, dass eine deutsche Fassung nach Notker nie mehr vorkommt; denn Simrock und Wander zählen nicht. Lateinisch wohl einmal in einer bayerischen Handschrift: *Una semel generos non dat tibi filia binos* (Werner a. a. O. u 81) Aber französisch ist es in vier Handschriften nachgewiesen: *L'en ne puit de une fille faire deus gendres* (Morawski a. a. O. 1515). Man würde sich unbedenklich für französische Herkunft entscheiden, wenn nicht die skandinavischen Belege wären. Því at hêr mun sannast hit fornkvêðna. at eigi mâ gjöra tvo mâga at einni dôttur (Hrolfssage Gautrekssonar, Fornaldarsögur III, 59). *Filiolæ soli generos binos dare noli. Tw scalt eij haffwe two swawre tijl een daatther* (Kock och Petersens a. a. O. 379). Beide Belege sind so spät, dass man sowohl mit deutschem wie mit französischem Einfluss rechnen kann.

4. De partibus loice (Piper I, 595, 10): Noh tu ne maht nicht follen munt haben melues unde doh blâsen. Das ist allerdings eine sehr freie Übersetzung des Plautinischen *Simul flare sorbereque haud factu facile est* (Mostellaria 791), sodass das Wort wohl zunächst im Kloster entstanden ist und von dort aus erst ins Volk gedrungen. Es ist ja möglich, dass dieses Kloster St. Gallen und dass der erste Übersetzer Notker war, wie wir es bei dem vorhergehenden angenommen haben: die Übersetzung wäre seiner gar nicht unwürdig. Das Blasen ist gerade so wie im Original gemeint als „auf die heisse Speise blasen, um sie zu kühlen.“ Das zeigen auch die beiden Rückübersetzungen ins Lateinische, die uns eine Basler Handschrift überliefert: *Nemo potest tenta bucca sufflare polenta* (Werner a. a. O. n 31), weniger deutlich *Non bene flat flammam, qui continet ore farinam* (ib. n 112), mit der ersten Basler irgendwie zusammenhängend die Scheftlerner *Mittit in ventum* (l. *Mittere non ventum*) *valet osque tenere polentum* (Werner m 37). Überhaupt ist das Wort im Mittelalter nur auf deutschem Sprachgebiet überliefert, abgesehen von einem Ausläufer nach

Dänemark: Tis quaet blasen mit vollen monde Proverbia communia 660. Myt vollem munde ys quaet blasen Tunnicius 885. Blasen und mel an dem munt han, Daz mag nit wol bi ander gestan Strassburger Sprüche 14 (Seiler, Zschr. f. deutsche Philologie 47, 381). Mit blasen doch han mel ym mund Morszheim, Spiegel des Regiments 89. Du blasest, seht, aber du beheltest das mehl im maul Seb. Franck a. a. O. 90. Man kan eij baade bläsä oc haffwe meel i mwnne Kock och Petersens a. a. O. 113. In Humanistenkreisen ist dann das plautinische Dictum in genauerm Anschluss an das Original im Westen übersetzt worden, englisch zuerst 1641 belegt: Na man can baith sup and blaw at once (Oxford Dictionary of English Proverbs p. 313). On ne peut souffler et humer ensemble (Leroux, Livre des Proverbes français, 2^e éd. II, 362, aus Gruter, Florilegium ethico-politicum 1610—12). Als musikalisches Blasen missverstanden 1586 It is a common saying, that one cannot drink and whistle together (Oxford Dictionary p. 19).

5. De partibus loice (Piper I, 595, 13) Sôz regenôt, so nazzênt tî bôuma, sô iz uuât, so uuagôt iz. Notker verwendet die beiden Sätze, um das Verhältnis von Ursache und notwendiger Folge durch Beispiele zu belegen. Für den ersten derselben hat er sich einer volkstümlichen Wendung bedient: wenn es geregnet, so wird es nass (Schwabacher Sprüche 112, Zschr. f. d. Philologie 47, 253. Klapper, Proverbia Fridanci 62). Nach wind kompt regen, wenn es regnet ists nass, glaubst du das? (Fischart, Aller Practick Grossmutter, Zschr. d. Vereins für Volkskunde 17, 271). Noch jetzt zur Abweisung eines unbequemen Fragers sehr beliebt: Was? wenns regnet, ists nass oder ähnlich, s. Züricher, Kinderlieder der deutschen Schweiz 2136 ff. und Anmerkung zu 2140. Die beiden Sätze vereinigt finden sich mit einer kleinen Abweichung im zweiten in einer Eintragung in einer St. Galler Handschrift: So iz regenot, so nazscent te boumma, so iz uuath, so uagont te boumma. Die Handschrift gehört dem IX. Jahrhundert an, die Eintragung aber erst dem XI. So steht dem nichts entgegen, anzunehmen, dass ein Angehöriger des Notkerschen Kreises, der von seiner Logik Kenntnis hatte, diese Sätze kopierte, sicher nicht Notker selbst (Steinmeyer, die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler, S. 403).

6. Marcius Capella I, 36 (Piper I, 746, 19): Fone diu chît iz in biuurte: alter al genimet. Der Gedanke ist ja nicht besonders originell und findet sich natürlich auch sonst, so Horaz, Episteln II, 2, 55 *Singula de nobis anni praedantur euntes*. *Bandamanna saga* ed. Jónsson Cap. 2, S. 46 var. Illt er ytum Elli at bîða, Tekr hon seggjum frâ Syn ok vizku. Aber in dieser Form kenne ich es weder früher noch später. Weniger durch die Allitteration als durch die Endstellung des Verbuns macht es einen altertümlichen Eindruck und mag vielleicht gerade deswegen ausgestorben sein.

7. Psalmen 9a, 2 (Piper II, 27, 26): Des eînen ual ist des andern knist, s. o.

8. Psalmen 101, 8 (Piper II, 421, 28): uuanda andere fogela rûmen, sparo ist heime. Das hängt wohl zusammen mit Psalm 83, 4 *Etenim passer invenit sibi domum et turtur nidum sibi*, wo man einen Gegensatz zwischen den beiden Vögeln, zwischen Haus und Nest zu finden glaubte. Notker interpretiert die Stelle (Piper II, 347, 14) wohl schon im Gedanken an unser Sprichwort *vuanda der sparo findet imo bûs, mîn sêla findet noh in himele daz hûs*, dar sî furder inne sî, also iêo sparo hêime ist. Das Sprichwort findet sich freilich in lateinischer Fassung auch bei Notkers Zeitgenossen in der *Fecunda ratis* I, 66: *Subsidet in tecto passer, dum migrat hirundo*. Sonstige lateinische Fassungen *Passer adest tectis auibus reliquis procul actis* (Müllenhoff und Scherer *Denkmäler XXVII*, 2, 158). *Passere sub tecto remanente recedit hirundo* (Werner p 11). *Mansitat in mundo passer, recedit hirundo* (Werner m 10). An die letzte lateinische Übersetzung schliessen sich die *Proverbia communia*²⁹ an: Als de swalwen vlieghen, bliven hier die muschen. *Passere sub tecto remanente residit hirundo*. Tunnicius 1158 Als de swalve vlucht, so blift de luenink (zitiert nach dem Mittelniederdeutschen Wörterbuch 749b). Da Tunnicius mit den *Proverbia communia* so enge zusammenhängt, kann es nur als ein einziger Beleg gerechnet werden, den wir hier abgesehen von Notker in einer Vulgärsprache haben. Es ist also der deutsche Sprichwortcharakter sehr unsicher.

9. *De syllogismis* (Piper I, 596, 20) *Vbelis kesellin mag man uuola ingelten*. Die Phrase wird als Vordersatz eines Syllogismus verwendet und könnte von Notker zu dem Zweck

erfunden sein; denn sehr tiefsinnig ist sie ja gerade nicht. Doch hat sie eine gewisse Form, die an Herkunft aus volkstümlicher Tradition denken lässt, freilich nur sehr unsichere Parallelen: Boeser geselleschaft entgildet man vil dikke Meissner (Minnesinger Hagen III, 100b). Perilleus compaignon a en homme felon (Morawski a. a. O. 1614).

Es sind also knapp acht bis neun altdeutsche Sprichwörter, die uns Notker bezeugt, und auch hier bleibt manches zweifelhaft. Aber von ihm wird die deutsche und schweizerische Sprichwortforschung immer ihren Ausgang nehmen müssen, nicht vom altgermanischen Sprichwort, das auf einer ganz anderen Ebene liegt.

* . * *

Die oben genannte Eintragung in eine St. Galler Handschrift erhält ausser dem besprochenen noch ein weiteres Sprichwort: so daz reh pocchili fliet, so plecchet imo der ars. Wir wissen, dass Notker das lateinische Streitgespräch von Salomo und Marcolf gekannt hat, da er es selbst mit Namen zitiert. Wir wissen auch, dass diese Eintragung aus dem Notkerschen Kreise stammt. Ich zweifle deshalb nicht daran, dass das Wort eine Übersetzung des Marcolfschen *quando fugit capreolus, albescit ei culus*, mit dem dieser den Spruch des weisen Salomo *fugit impius nemine persequente* zu übertrumpfen sucht. Salomo sagt „der Böse flieht, wenn ihn auch Niemand verfolgt“ und verrät dadurch sein schlechtes Gewissen. Marcolf parodiert das: das Rehböcklein hebt im Fliehen das Schwänzlein von seinem weiss glänzenden Hinterteil und verrät sich dadurch dem Jäger. Das Gleiche meint der Spruch eines späten Basler Hs. *Cervi cauda brevis male velat posteriora* (Werner a. a. O. c 37).

Es ist ein merkwürdiges Werk dieses Streitgespräch zwischen Salomo und Marcolf, ganz auf dem Gegensatz von gelehrter Weisheit und volkstümlicher Klugheit aufgebaut. Da Notker es nennt, muss es wohl mindestens dem 10. Jahrhundert angehören. Obwohl keine der erhaltenen Handschriften älter als das 14. Jahrhundert ist. Sämtliche Handschriften, die wir kennen, stammen aus Deutschland, obwohl lateinischer Wortschatz und Sprichwörterbestand auf Frankreich als das Entstehungsland weisen. Wir müssen eben

bedenken, dass alle Handschriften zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert, deren zahlreiche existiert haben mögen, verloren gegangen sind.

Die Aussprüche Salomos und Markolfs stehn einander gegenüber wie Sentenz und Sprichwort, wie Kunstlied und Volkslied. Hier zeigt sich zum ersten Male deutlich das Bewusstsein dieses Unterschiedes. Jedenfalls passt diese Auffassung des Markolf als eines Bauern, der als ekelhaft schmutzig, hässlich und stinkend als Gegenredner des adeligen Königs erscheint, aber zugleich in seinen Sprüchen als Vertreter der bodenständigen bäurischen Klugheit und Verschmitztheit sich vielfach der aus den Sprüchen Salomos, Jesus Sirach etc. gezogenen idealistischen und etwas gedankenblassen Weisheit des Königs fast überlegen zeigt — jedenfalls passt diese zwiespältige Haltung dem Bauern gegenüber, der aufs Tiefste verachtet ist, zu dessen Witz und gesundem Menschenverstand aber aus der höfischen Verstiegtheit immer wieder Zuflucht genommen wird, gut zu der für das mittelalterliche Frankreich charakteristischen doppelten Haltung im Leben und in den Spruchsammlungen.

Bereits im 13. Jahrhundert haben wir eine Übersetzung unseres Streitgesprächs ins Französische, deren Form nebst dem Inhalt für die Folgezeit wichtig geworden ist. Noch Rabelais zitiert sie:

Qui ne s'adventure,
n'a cheval ne mule,
ce dict Salemon.

Qui trop s'adventure,
perd cheval et mule:
respondit Malcon.

Diese Strophen haben wohl das formale Vorbild abgegeben für die wichtigste strophische Sprichwörtersammlung des mittelalterlichen Frankreich, die *Proverbes au vilain*:

Ici a du vilain
maint proverbe certain,
ne nait nus le respit
dou vilain en despit.

Tout l'entent autrement,
que li fous ne l'entent.

Sages hon prent mouton en lieu de venoison,
ce dit li vilains.

Eine merkwürdige Mittelstellung zwischen diesen Sprüchen vom Bauern und den Markolfsprüchen nehmen die mittelen-englischen von Hending ein, die sich in der Form näher denen vom vilain anschliessen, aber dadurch dass Hending zum Sohne Marcolfs gemacht wird, eine Vorlage voraussetzen, in der Markolf noch nicht durch den Allgemeinbegriff des Bauern ersetzt war:

Who would learn of wisdoms rede,
let him take of Hedinge hede:
Marcolfs son was he.

Durch diese Einleitungsstrophe werden die folgenden Sprüche, im Gegensatz zu einer älteren Sammlung, deren Träger der sagenumspinnene König Alfred ist, als Bauernweisheit charakterisiert, was sie durch Entlehnung der Form aus den Proverbes au vilain bestätigen:

Riches hard to get they be
and their going ill to see:
wise man think on this.
All to dear is bought the ware,
that may never free from care
please mans heart, I wis.
Dear is bought the honey, that is licked of the thorn,
quoth Hending.

So haben Frankreich und England schon im Mittelalter das Sprichwort von der Sentenz zu scheiden versucht. Deutschland ist diesem Beispiel nur zögernd gefolgt. Die Spruchhaufen des Freidank sind grösstenteils biblischen, kirchenväterlichen oder antiken Ursprungs, alle in die glatte, höfische Form seiner eleganten Verse übersetzt. Viele hat er selbst gedichtet, volkstümliches ist wenig darunter. Übereinstimmung mit späteren Sprichwörtern beweist nicht viel, da der Freidank ungemein verbreitet war, sodass ein „Freidank“ fast zum Gattungsnamen geworden war. So sind die späteren, wenig umfangreichen Sammlungen des 15. Jahrhunderts vielfach von ihm abhängig.

Der französische Aristokrat des Mittelalters hasst und verachtet den Bauern und bewundert ihn doch zugleich wegen seiner Urwüchsigkeit, der deutsche schätzt ihn nur gering, er ist ihm mehr eine komische Figur, und von Hass, aber noch

mehr von Bewunderung ist keine Rede. Das Sprichwort spielt weder in der Predigt, noch in der Dichtung die grosse Rolle wie in Frankreich. Die Schweiz macht hier keine Ausnahme. Ihre Kultur ist bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts durchaus aristokratisch. Hartmann von Aue, dessen Herkunft bestritten ist, den ich aber mit Anderen für einen Schweizer halte, lässt in seiner Übersetzung des Erec Chrétien de Troyes 2588 das Sprichwort *Tant grate chievre, que mal gist* einfach fort, weil es ihn nicht fein genug dünkt. In Frankreich ist es eine der beliebtesten Redewendungen und wird von allen möglichen Schriftstellern und Predigern zitiert. Es ist auch in die Provence gedrungen: so zitiert die Legende vom h. Honorat 136: *Ben ditz ver le proverbis, que soven audit ay, Que tan grata la cabra, tro pogna, que mal jay*. Weder England noch Spanien scheinen das Wort zu kennen. In Deutschland ist es jedenfalls erst spät eingedrungen: So *pfligestu des diu geiz pfliget, Die schirret untz sie harte liget* (Die Heidelberger Handschrift cod. Pal. germ. 341 ed. Rosenhagen, 178, 25). Wie man sagt von den *gaisen*, die *wol steen* und doch *scharren* (Zimmersche Chronik III, 551, 27). Es ist *vmb yn wie vmm ein geisz*: wenn die *wol stot*, so *scharret sie* (Geiler, Brösamli 1, XXXVI c). Wann der *geysz wol ist*, so *scharret sie* (Seb. Franck a. a. O. 287). Die *geisz scharret*, wenn *sy wol stat* (H. R. Manuel, Weinspiel 3994, Binder Acolastus 94).

Chrétien beginnt seinen Erec mit den Versen: *Li vilains dit an son respit, Que tel chose a l'an an despit, Qui mout vaut miauz que l'an ne cuide*. Es ist jammer-schade, dass uns der Anfang der Hartmannschen Übersetzung verloren ist. Ob er diese Verse wohl überhaupt übersetzt hat? Denn eine Redewendung wie als der *gebûr seit* wäre im mittelhochdeutschen höfischen oder auch nationalen Epos ganz unerhört. Es ist ein altgesprochenes Wort oder als die *wîsen sagent*, als man *seit* sind die einzigen Einleitungsformeln für traditionelle Weisheitslehren. Ein Unterschied zwischen Sprichwort und gelehrter Sentenz biblischen oder antiken Ursprungs wird nicht gemacht.

Im Ganzen und Grossen liebt Hartmann das Sprichwort nicht. Wo es bei ihm erscheint, stammt es meist aus der geistlichen, nicht der bauerlichen Sphäre.

Gregorius 3570 (ed. Paul): Wir haben von sînem gebote, Swer umbe den sûndaere bite, Dâ loese er sich selben mite. Der uns bekannte französische Gregoire enthält nichts dergleichen; immerhin weicht Hartmann auch sonst so stark von den erhaltenen Redaktionen A und B ab, dass es fraglich ist, ob er nicht eine erweiterte Redaktion benutzt hat. Denn die deutschen Belege sind alle vom Gregorius abhängig. Zunächst hat sich Hartmann selbst im armen Heinrich 26 plagiiert: Man giht, er sî sîn selbes bote Und erloese sich dâ mite, Swer umb des andern schulde bite. Daraus Freidank 39, 18 Merkt, swer für den andern bite, Sich selben loeset er dâ mite. Hugo von Trimberg hat wohl alle seine Vorgänger gekannt: wenne geschriben stât: Swer vür eins andern schulde bite, Sîn selbes sêle loese er dâ mite (Renner 21). Hingegen finden wir in Frankreich Qui por autrui ore, por soi meismes labore (Morawski a. a. O. 2099), lateinisch gefasst Qui pro aliis orat, pro se laborat (Nicole Bozon Proverbes 168). Zugrunde liegt wahrscheinlich Maccabäer II, 12, 46 Sancta ergo et salubris est cogitatio pro defunctis exorare; aber die Hartmann mit dem Französischen gemeinsamen Abweichungen sind so gross, dass sie kaum unabhängig von einander zustande gekommen sein können. So scheint mir nichts übrig zu bleiben als die Annahme eines erweiterten französischen Gregoire.

Vielleicht haben wir ein ähnliches Verhältnis beim Erec anzunehmen, wo für die Räuberepisode Sparnaay, Hartmann von Aue I, 106, zwei Nebenquellen neben Chrétien annimmt. 3243 Daz ich von wîben hân vernomen, Daz ist wâr, des bin ich komen Wol an ein ende hie: Swaz man in unz her noch ie Alsô tiure verbôt, Dar nâch wart in alsô nôt, Daz siz muosten bekorn hat vor allem in romanischen Quellen seine Parallelen: Car feme et enfant font souvent Le chose, qu'om plus lour defent (Eracle 3916). Et vous savez, comment le cuer de femme va: Car de çeu, c'on li prie, le contraire fera (Chevalier au cygne 2752). Bien est uoirs, que famme desirre Tout ce, que lan li contredit (Guillaume d'Angleterre, var. zu 322—29). Toda mujer nacida es fecha de tal masa, Lo que mas le defienden, aquello ante pasa (Arcipreste de Hita 523). Si vis ergo mulierem facere quidquam, ei

praecipiendo contraria, obtinebis (Andreas Capellanus ed. Trojel p. 349). Feme veult touz jours faire ce que len luy vee (Morawski a. a. O. 742). Nititur in vetitum mulier (Gower Vox clamantis IV, 575). Es kommt ja auch in Deutschland vor, Femina praecipue, quae prohibetur, avet (Albert Stadensis, Troilus III, 14), aber seltener und meist in Quellen, die aus französischen abgeleitet sind.

Sonst hat Hartmann nur einmal ein Sprichwort aus seiner Vorlage übernommen: Sîn salse was diu hungers nôt (Iwein 3279) Qu'a toz mangiers est sauce fains (Yvain 2854). Wo er wirklich sprichwörtliche Redensarten verwendet oder doch auf ihnen fusst, ist er selbständig: Nu mac doch nieman daz bewarn, Daz im geschehen sol (Erec 4801). Dir geschiht, daz dir geschehen sol (Iwein 6567). Nu lâ varn; ez solte dir geschehen (Hartmanns Lieder, Minnesangs Frühling 211, 30). Dâ von gât gnâde für daz reht (Gregorius 3822). Gnâde ist bezzet danne reht (Iwein 172). Swer volget guotem râte, Dem misselinget spâte (Iwein 2153. Durch den Reimchronisten Ottokar ausdrücklich als Sprichwort bezeugt 29081). Daz scheiden tete ir herzen wê (Iwein 2960). Die Vorlage Or a mes sire Yvains congié, S'a mout ploré au congié prandre. Yvain 2614). Wand im tete daz scheiden wê (Iwein 6513). Wan zwên sint iemer eines her (Iwein 5350. 6636). Diu liute habent sich joch dar an, Daz zwêne sîn eines her (Iwein 4528). Und wizzet, daz ich immer wil Den willen für daz werc hân (Iwein 4320). Sî (Minne) machet ie nâch liebe leit (Gregorius 451). Wir haben niht gewisses mê Wan hiute wol und morgen wê Und ie ze jungest den tôt (armer Heinrich 713, zwei sprichwörtliche Redensarten von Heute — Morgen und von der Gewissheit des Todes). Got hâte den gwalt und er den wân (Erec 6351 klingt etwas an an „Der Mensch denkt, Gott lenkt“).

In anderen Fällen führt der Anklang an ein Sprichwort in die Irre. Gregorius 3188 Daz eines mannes munt Niht mac erziugen wol, Swaz grôze kraft haben sol hat nichts mit dem bekannten Rechtssprichwort „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede“ zu tun; denn bei dem Rechtssprichwort handelt es sich um die Prozessparteien, im Gregorius um die Zeugen, und er übersetzt nur neutestamentliche Verse: In ore duorum vel trium testium stet omne verbum

(Math. 18, 16. II. Cor. 13, 1). *Duorum hominum testimonium verum est* (Joh. 8, 17).

Iwein 2702. Die wîsen wellen, Ezn habe deheiniu groezer kraft Dann unsippiu gesellschaft, Gerâte sî ze guote Und sint sî in ir muote Getriuwe undr in beiden, Sô sich gebruder scheiden ist nur eine Ausführung des Spruchs *Vir amabilis ad societatem magis amicus erit quam frater* (Prov. 18, 24). Volkstümlicher Fassung des gleichen Gedankens wie *mâc hilfet wol, friunt verre baz* wird fast absichtlich aus dem Wege gegangen.

Iwein 7628 *sô half ouch Got dem rehten ie* übersetzt *Confirmat autem justos Dominus* (Psalm 36, 27). Die Form, die Hartmann geprägt hat, findet sich bei Nachfolgern wieder: Wigalois 2773. Strickers Daniel 1298. Garel 1157. Tandareis 4332. Gauriel 3479. Göttweiger Trojanerkrieg 11126. Füetters Prosalanzelet S. 97.

Des muge wir an der kerzen sehen Ein wârez bilde geschehen, Daz si zeiner aschen wirt, iemitten daz sie lieht birt (armer Heinrich 101). Hievon ist der Freidank abhängig: *Diu kerze lieht den liuten birt, Unz daz si selbe zaschen wirt* (71, 7), von diesem wieder der Renner: *Ein kerze ir selber ze nihte wirt, Sô si den liuten lieht gebirt* (2803). Hartmann hat das Wort aus dem Lateinischen oder dem Französischen genommen: *Qui bene docet et male vivit, equatur cereo, qui bonam quidem aliis lucem prestare, se vero in malis suis consumere videtur atque extinguere* (Isidor, de summo bono III, cap. 37). *Quand la chandoile est alumee, Tant art tant luist, qu'ele est gastee* (Guiot de Provins 2380). *Ausi con li cierges, qui s'art Por autrui alumer davant* (Joufroi 3350). *Atressi cum la candela, Que si meteissa destrui Per far clardat a autry* (Peire Raimon IV, 1, 1). *Et arde la candela sebe libera Et altri libera bia dellibera* (Ritmo Casinese 5. *Rivista di Filologia Romanza* II, 91 ff.). *Como haze la candela, Quando alumbra las campanas, Que con su luz las consuela, Syn que de su mal se duela, Pues se quema sus entrãnas* (Cancionero Castellano del siglo XV ordenado por Foulché-Dalbos I, 30a).

Mit der Entritterlichung der Welt, mit dem Anbruch der Periode, die man das bürgerliche Zeitalter des Mittelalters

genannt hat, ändert sich auch das Verhältnis zum Bauern. Nicht besser, aber anders wird es doch. Bürger und Bauer stehn einander doch näher, wenn sie sich auch feindlich gegenüber stehn. Und damit ändert sich auch das Verhältnis zum Sprichwort, das nun in ganz anderem Masstabe in die Literatur einzudringen beginnt. Während wir bei Hartmann kaum ein Dutzend Sprichwörter auftreiben konnten, finden wir im Ring des Heinrich Wittenweiler aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, der ungefähr den Umfang des Iwein hat, deren rund 130. Über diese ist alles Wichtige gesagt in dem ausgezeichneten Kommentar, den Wiessner seiner muster-giltigen Ausgabe des Werkes hat folgen lassen.

Nur für ein Sprichwort (Ring 9628) kann ich etwas Neues beibringen: Won ein sprüchwort also spricht: Vor alter veinten süssen botten Und vor fischen zwier gesotten Hüete dich an alles spotten. The Oxford Dictionary of English Proverbs (Oxford 1935) p. 409 belegt aus dem Jahre 1670 Take heed of enemies reconciled and of meat twice boiled und aus dem Jahre 1733 Beware of meat twice boiled and an old foe reconciled. Das schweizerische ist älter und hat mit den aufgewärmten Fischen, die wohl eher gesundheitsschädlich sind, den Anspruch als die echtere Lesart zu gelten. Aber in beiden Fällen bleibt etwas schief ausgedrückt; denn gemeint ist doch offenbar: aufgewärmte Freundschaft taugt so wenig wie aufgewärmte Speise. Das deutsche wie das englische Sprichwort dürften wohl auf ein unbekanntes französisches zurückgehen, da direkte Beziehung doch unwahrscheinlich ist. Beziehungen Wittenweilers zu Frankreich auch sonst. Vergleiche vor allem das hofelied 1757:

Ze dienen hab ich ir geschworn,
 wil seis joch niemer han verguot.
 Vält es mir heut, es trifft leicht morn:
 darauf derfreuwet sich mein muot
 und harren ie auf guoten wân.
 Ze dienen han ich ir geschworn,
 wil seis joch niemer han verguot:
 dar um wil ich nicht abelan.

mit einem französischen Motet (Raynaud, Recueil de Motets français des XII^e et XIII^e Siècles II, 33, XCI):

Lonc tens servi ai sans avoir merci
 celle, por cui je san griez malz plaisans.
 Li dous espoir le me fait dire ainsi:
 Lonc tens servi ai sans avoir merci.
 Onques n'an vo mon volir amainrir,
 mais li panceirs me tient gais et joians.
 Lonc tens servi ai sans avoir merci
 celle, por cui je san griez malz plaisans.

Ich will nicht behaupten, dass gerade dieses Motet dem Wittenweiler vorgelegen hat, aber sicher ein ähnliches, da Form und Inhalt, soweit von einem solchen überhaupt die Rede ist, ganz übereinstimmen. Es ist die Form des Rondeau, die wir hier auf deutschem Sprachgebiet zum erstenmal auftauchen sehen, und die erste jener festen romanischen Formen überhaupt, die später in unserer Dichtung eine so bedeutende Rolle spielen sollten.

II.

Ein ausgezeichnetes Büchlein über das Sprichwort hat 1931 der Amerikaner Archer Taylor (*The Proverb*. Harvard University Press. Cambridge-Massachusetts 1931) vorgelegt. Die folgenden Bemerkungen, die ich an einzelne Ausführungen knüpfe, sollen dessen Wert in keiner Weise heruntersetzen.

P. 39: *Sicut piscis sine aqua caret vita, ita sine monasterio monachus*. Nach Taylor findet sich der Ausspruch zuerst „in a life (not later than A. D. 373) of St. Anthony ascribed to St. Athanasius“. Ich weiss nicht, ob allen Lesern sofort klar ist, dass es sich um ein Zitat aus den *Vitae patrum* handelt, wie Abelard ganz richtig in einem Briefe zitiert: *Quod beatus Antonius admonet, dicens (Vit. Patr. II, lib. de quiete): Sicut pisces, si tardaverint in sicco, moriuntur, ita et monachi tardantes extra cellulam (Migne, Patrol. lat. 178, Spalte 305 B. ep. 8)*. Während die deutschen Übersetzungen des Väterbuchs den Ausspruch ebenfalls richtig dem h. Antonius zuschreiben, nennt merkwürdigerweise Seuse in seiner *Vita* (Schriften hg. v. Bihlmeyer S. 104, 15) den Abt Johannes: *Abbas Johannes: Der visch usrent dem wasser und der münch ussrent dem kloster*. Das Wort scheint vor allem in England beliebt: Gower kennt es *Est mare viuentis habitacio congrua piscis, Et claustrum monachi stat domus apta sibi (Vox clamantis*

IV, 277) und Chaucer: A monk, whan he is recchelees, is likned til a fissh, that is waterlees (Canterbury Tales, Prol. 179). In Frankreich kennt es ausser Abelard noch Gilles li Muisis (ed. Lefever. Louvain 1882. I, 147): Sicut piscis sine aqua, sic monachus sine claustro. Nient plus que pissons poroit sans yawe vivre.

P. 74. The game is not worth the candle wird als „unexplained allusion“ erklärt, obwohl T. doch die richtige Erklärung kennt, „that gamblers were required to pay for the candles to light the gambling rooms“. Seit Haupts klassischer Anmerkung zu Erec 875 kann man an dieser Erklärung des *le jeu ne vaut pas la chandelle* nicht mehr zweifeln. Vgl. noch Pulci, Morgante XVIII, 94: *Ma domattina in sul campo saremo, E so che'l lume e' dadi pagheremo.* Auch weiss ich nicht, was an *lovers live by love as larks live by leeks* „utterly obscure“ sein soll. Liebende können ebensowenig allein von der Liebe leben wie Lerchen vom Lauch allein. Dass Lerchen sich vom Lauch nähren ist eine Tatsache. Nemnich (Polyglottenlexikon der Naturgeschichte I, 142) schreibt: „Die Ackerlerchen sind wegen ihres Gesanges berühmt und wegen ihres Wohlgeschmacks. Was den letzteren betrifft, so giebt man in Deutschland den Lerchen um Leipzig und Halle den Vorzug; sie werden auch desfalls in der Herbstmesse weit verschickt. Man will diese vorzügliche Güte dem in jenen Gegenden häufig wachsenden wilden Knoblauch (*allium vrsinum*) zuschreiben.“ Aber die Lerchen können nicht nur vegetabilisch leben, sie brauchen daneben Insekten als Nahrung, ebensowenig wie die Liebenden von der Liebe allein leben können, obwohl Gottfried von Strassburg das Gegenteil behauptet: *Si sâhen beide ein ander an: Dâ generten si sich van* (Tristan 16819). In der Flamenca 6085 sagt die liebende Frau: *Non hai pron manjat e begut, Cant mon amic ai hui tengut Entre mos bras, bell Aelis? E cujas ti, qu'en paradis Aia hom talent de manjar?* Natürlich spielt die Alliteration dabei auch eine Rolle ebenso wie im deutschen „von Luft und Liebe leben“.

P. 77 *The black ox hath not trod on her foot* d. h. sie hat die Sorge noch nicht gekannt, sei ausser Gebrauch gekommen. Das deutsche Äquivalent hat meine Mutter noch verwendet: „Dich wird noch der schwarze Ochs treten“ sagte sie, wenn eines von uns Kindern übermütig war. Auf gleicher

Seite wird behauptet, das Wort „Wo der Abt die Würfel auslegt, ists dem Konvent erlaubt zu spielen“ sei auf das Deutschland der Reformation beschränkt. Aber bereits Vintler in seinen Blumen der Tugend 9098 schreibt: Doch haben die alten war geseit: Wenn der abt die würfel trait, So spilen die münich alle geren. Graf Ulrich von Württemberg schreibt 1477 an seinen Sohn: Doch ist es ain sprüchwort: wo der abbt wurffel tret, so spilt der covent gernn (Steinhausen, Deutsche Privatbriefe des Mittelalters I, 184). Als die abt terlinghe draecht, moghen moniken dobbelen (Proverbia communia 101). Als die abbet steyne drecht, so mogen die moncke dobbelen (Tunnicius 153). Dum abbas apponit tesseras, ludunt monachi (Bebel Proverbia 219). Wenn der appt die würffel leydt, So sind die münch zum spiel bereit (Narrenschiff 49, 9). Wie mansprücht, wenn der apt die würfel lege, das die münch im convent wol spilen megen (Zimmersche Chronik III, 263, 18). Drumb hört man noch von viln, Das das convent mag spiln, wen der apt würffel legt (Hans Sachs XXII, 345, 1). Wann der apt würffel legt, so spilen die brüder (Seb. Franck a. a. O. 323).

P. 90. werden Rechtssprichwörter behandelt, aber der Begriff etwas weit gefasst. Ist es wirklich ein Rechtssprichwort, wenn der Apostel Paulus schreibt *Si quis non vult operari, non manducet* (II Thess. 3, 10)? Ein Rechtssprichwort müsste doch auch irgendeinmal in einem Prozess eine Rolle spielen können. Trifft das bei *Beggars cannot be choosers* zu? Es konstatiert doch nur die Tatsache, dass wer etwas geschenkt bekommt, es dankbar annehmen soll, ohne auf etwas anderes zu weisen, das er lieber hätte. Also ungefähr dasselbe wie „Einem geschenkt Gaul schaut man nicht ins Maul“. Noch deutlicher als bei dem englischen Sprichwort, das erst 1546 bei Heywood nachgewiesen ist, sieht man das an dem älteren französischen *Ne fait pas ce qu'il veut, qui glane* (Prov. ruraux vulgaires 417. Zschr. f. franz. Spr. u. Lit. XXIV, 1 ff.). *Qui glaine, il ne puet pas choisir* (Matheolus, Lamentations II, 2658). *Celli ne choisist pas, qui glenne* (Mielot, Sprichwörter, 74. Zschr. f. franz. Spr. u. Lit. XXV, 191 ff.). Wer auf dem Felde die nach der Ernte liegen gebliebenen Ähren aufliest, hat nicht viel zu wählen. Näher zum englischen *Qui quiert son*

pain, ne leist mie (Morawski a. a. O. 2109). Am nächsten spanisch Quien pide non escoge (Arcipreste de Hita 956).

P. 191 ist von dem Ausdruck to lead apes in hell zur Bezeichnung der alten Jungfernschaft die Rede: „we no longer understand the allusion. The German synonyms Giritzenmoos and Flederwische feilhalten are equally obscure“. Ich verweise hier nur auf den klassischen Aufsatz von Ludwig Tobler, Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes (Kleine Schriften zur Volks- und Sprachkunde S. 132 ff.) und den Aufsatz von August Gruner, Das Gyritzenmoos (Sonntagsblatt des Bund 1903, S. 27 ff.).

P. 192. To call a spade a spade heisst sicher nur „einen Spaten einen Spaten nennen“ als Übersetzung von Ficus ficus, ligonem ligonem vocat (Erasmus Adagia). Ich entnehme das Zitat, da mir die Adagia gegenwärtig nicht zur Hand sind, aus Wesselski, Angelo Polizianos Tagebuch S. 213, wo er die von T. zur Stützung einer abweichenden Auffassung beigezogenen italienischen und die bekannteren französischen (J'appelle un chat un chat et Rolet un fripon) bespricht.

Der eben genannte, vor kurzem leider verstorbene Wesselski ist nicht nur der beste Märchen- und Schwankkenner gewesen, den wir seit Johannes Bolte hatten, sondern nach dem Tode Friedrich Seilers, des eigentlichen Begründers der wissenschaftlichen Sprichwörterkunde, wohl auch innerhalb des deutschen Sprachgebiets der beste Kenner des Sprichworts. Auf S. XXVIII der oben erwähnten Polizianausgabe bespricht er ein Gedicht Polizians: Che la coda par conosca L'asinin, quando non l'ha: Se lo morde qualche mosca, Gran lamento allor ne fa, und er weist hin auf Pulci Morgante XXII, 118, wo Astolfo dem Kaiser Karl, der den treuen Orlando von sich stösst, ins Gewissen redet: E fai, come si dice, l'asinello, Che sempre par, che la coda conosche, Quando e' non l'ha, che sel mangion le mosche. Durch diese Anwendung der Fabel bei Pulci wird man am meisten erinnert an Wolframs Parzival 2, 20 Sîn triuwe hât sô kurzen zagel, Daz si den driten biz niht galt, Fuor si mit bremen in den walt. Das si bezieht sich auf triuwe: es muss sich deswegen nicht etwa um ein weibliches Tier handeln. In vielen Fassungen tritt nämlich eine Kuh an die Stelle des Esels: Tempus ad-

huc veniet, quod caudam vacca requiret, Que nunc in bruma sine cauda forsitan iret (Basler Hs. Anfang XV. Jh. Werner a. a. O. t 22). Cauda bos iterum quod eget redit illa dierum (Düringsfeld 953 als mittellateinisch bezeichnet). Une vache ne sceit que lui vault sa queue, jusques elle l'a perdue (Leroux I, 204, 15. Jh.). Die tijt sal comen, dat die coe haren staert mocht behoeven (Proverbia communia 306). Die tijt kumt, al dat die koe des stertes behouet (Tunnicius 482). The cow knows not, what her tail is worth, till she hath lost it (erst 1640 belegt. Oxford Dictionary p. 425). The cow may want her own tail yet (erst 18. Jh. ib.). Der Esel scheint auf Italien beschränkt; denn Wanders „deutsches“ Sprichwort hat er nur aus dem Italienischen übersetzt. Doch scheinen beide Fassungen, die mit dem Esel sowohl wie mit der Kuh dem englischen Satiriker vom Ende des 12. Jahrhunderts, Nigellus Wireker bekannt gewesen zu sein. Denn der Held seines *Speculum stultorum* (Thomas Wright, *The Anglo-Latin satirical Poets and Epigrammatists of the 12th century* I, 11 ff.) ist ein Esel, der durchaus einen schöneren Schwanz haben möchte, dem der Chirurg, von dem er die Verschönerungsoperation verlangt, zur Warnung die Geschichte von der Kuh erzählt, die ihren Schwanz verloren hat und zu spät dessen Wert erkennt, und dem im Verlaufe der Begebenheiten der Schwanz von Hunden abgebissen wird. Sievers hat (Zschr. f. d. Alt. 20,215) auf diese Erzählung bei Nigellus Wireker zur Erklärung der Wolframstelle hingewiesen, doch steht die Anspielung bei Pulci näher.

Der Verbindung von Fabel und Sprichwort, wie wir sie soeben bei Nigellus Wireker gefunden haben, ist Wesselski mit besonderer Aufmerksamkeit in seinem gelehrten und doch ergötzlichen Buche *Erlesenes* (Prag 1928) nachgegangen. Zu seiner lustigen Geschichte von den Rossäpfeln, S. 104 ff., kann ich einen weiteren, vielleicht ältern Beleg beibringen aus Jónsson, *Íslensk Málsháttasafn* (Kaupmannahöfn 1930, S. 36): Hjer fljótum vjer eplin með, sögðu hrossataðskögg-larnir. W. zitiert die englischen Fabeln von L'Estrange, älter aber ist Rogers Naaman 1642: Hypocrites are very glad, when Gods and their ends concur, as the dung swimming in the same stream with the apples, said: We apples swim (Oxford Dictionary p. 382).

S. 108. Ich bin nicht so überzeugt, dass der Krebs in dieser Geschichte älter ist als die Schlange: vgl. *Proverbes en rimes CLXXII* (ed. Frank and Miner, Baltimore 1837) *De savoir traire le serpent Par la main d'aultruy du buisson*. Lopez de Mendoza, *Refranes de las viejas* (alphabetisch geordnet, ich habe im British Museum die Ausgaben von 1500?, 1541 und 1542 benutzt) *Con agena mano saca la culebra del forado*.

S. 149. W. ist sicher im Recht, wenn er Zusammenhang der Redensart „sich etwas aus den Fingern saugen“ mit der Legende in Abrede stellt. Der älteste Beleg, den ich für die Redensart kenne, stammt aus dem Prolog der lateinischen Erzählung von den beiden Klosterbrüdern, überliefert in einer französischen Handschrift aus dem Anfang des XIII. Jh's., sodass das vulgo hier französisch bedeutet (Schönbach, *Die Reuner Relationen*, Wiener Sitzungsberichte 139, Wien 1898, S. 43): *nec enim, ut vulgo dicitur, ex proprio digito suxi illa*. Deutsch erst bei Seb. Franck 14 *Er hat es aus den fingern gesogen*.

Ich habe im ersten Abschnitte dieser Studien Beiträge zur Geschichte des schweizerischen Sprichworts gegeben, dem Hauptinteresse der Leser dieses Archivs entsprechend. Im zweiten Abschnitte bin ich über diesen Rahmen hinausgegangen, mancher Äusserungen des Gründers des Archivs (dem seinerzeit meine „Alte schweizerische Sprichwörter“ zugeeignet waren) eingedenk, der mit einem gewissen Stolz darauf hinzuweisen pflegte, dass seine Zeitschrift nicht „Archiv für schweizerische Volkskunde“ heisse, sondern „Schweizerisches Archiv für Volkskunde“. Ich weiss, dass die Leser des Archivs, treu diesem Gedanken, die Überschreitung der Grenzen der Schweiz mir zugute halten werden.
